

Pflanzen in Lintorfer Wäldern

Friedrich Wagner

Fast das gesamte Lintorfer Gebiet liegt auf der Niederterrasse, die sich von Wittlaer-Kaiserswerth in Rheinnähe bis an die westlichen Hänge der Selbecker und Eggerscheider Hauptterrasse ausdehnt. Sie ist leicht nach Westen zu geneigt. Ihre östliche Höhe beträgt etwa 44 m, ihre westliche 35 m ü. NN. Nach Norden fällt sie um etwa 2 m. Mehr oder weniger starke Flugsandbinnendünen und Flugsandstreifen bedecken den Terrassenboden und bilden eine leicht wellige Geländefläche, in die sich die mäßig schnell fließenden Wasserläufe ihr Bett gegraben haben. In Zeiten mit katastrophal hohen Niederschlagsmengen kommt es dann auch zu Wasserstauungen, die die weiten Mulden des Geländes sichtbar werden lassen und auch den Ort selbst noch bedrohen, wie am 16. 8. 1954, als bei einer Niederschlagsmenge von etwa 100 mm in 24 Stunden, die einem Siebtel der Jahresdurchschnittsniederschläge entspricht, der Ortsmittelpunkt, die Dickelsbachflur und der gesamte Geländestreifen längs der Eisenbahn bis zu einem Meter hoch unter Wasser standen.

Der Untergrund der Niederterrasse ist sehr verschiedenartig, wie die Aufschlüsse am ehemaligen Lintorfer Bergwerk ergeben. Im Wesentlichen handelt es sich um Gesteine des Karbons, Kohle-schiefer, Kieselschiefer und um einen Kalksteinsattel, der an einigen Stellen die Erdoberfläche erreicht und in der Drucht abgebaut worden ist. Am Fuße der Terrassenhöhen steht an zahlreichen Stellen tertiärer Ton an, der sowohl in der Lintorfer Gemarkung als auch im benachbarten Breitscheid abgebaut worden ist. Besonders am Birkenkamp und Hummelsbeck bildet er ein mächtiges Lager, und an den Muscheidschen Tongruben erkennt man auch die eingelagerten Septariengesteine, nach denen er den Namen Septarienton trägt. Hier findet man auch sehr schöne Gipskristalle, die auf dieses Mineral hinweisen.



Lichter Mischwald mit reicher Krautschicht

Da, wo der Ton am Abhang der Hauptterrasse ansteht, lässt sich ein Quellhorizont beobachten, der besonders im Frühjahr so ergiebig ist, dass man als Sonntagswanderer die darunter entlangführenden Wege meiden muss, wenn man nicht Gefahr laufen will, in den weichen Böden steckenzubleiben. Ähnliche Zustände treffen wir auf der ganzen Strecke vom Duisburger Wald bis nach Ratingen hin an.



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Parallel zur Terrasse zieht sich ein teilweise anmooriger Bruchstreifen entlang, in dem sich das Wasser staut, und die alten Flurbezeichnungen In der Drucht, Schlöderich, Rahmer Benden, Schneiderbruch und die Ortsbezeichnung Tiefenbroich u. a. m. lassen erkennen, dass sich im Laufe der Jahrhunderte kaum etwas geändert hat. Allerdings ist der Pohlacker oder in alter Schreibweise Puhlacker durch den Eingriff des Menschen nun zu einem landwirtschaftlich genutzten, trockenen Gelände geworden. Die Hauptterrasse selbst weist sich durch die üblichen Kiese aus, die an einigen Stellen durch Schiefer durchbrochen werden, und an ihrer Süd- und Ostseite, der eiszeitlichen Leeseite, Lössbedeckung zeigen. Wo der Kalk nahe der Oberfläche lagert und im einstigen Bett der Anger ist der Boden verhältnismäßig neutral, während er sonst leicht zur Versäuerung neigt, wie man an der Pflanzenwelt erkennen kann. So ist, in groben Zügen dargestellt, der Boden beschaffen, auf dem unser Lintorfer Wald seine herrlichen Bestände bildet, die den Großstädter anziehen und in denen er noch Entspannung findet und dazu erfrischende, reizlose geistige Anregung, die wir alle zu unserem Wohlbefinden so dringend nötig haben.

Wir beginnen mit unserer Waldwanderung in den westlich gelegenen Niederungswäldern, in denen sich im Winter und Frühjahr die Nässe so stark staut, dass sich z. B. im Schlöderich und in den Rahmer Benden aber auch an anderen Stellen noch ausgesprochene Brüche mit größeren Wasser-flächen bilden. Hier herrscht die Schwarzerle vor. Sie hat gleich den Schmetterlingsblütlern die Eigenart, mit Stickstoffbakterien an ihren Wurzeln in Symbiose zu leben, wie man sich leicht überzeugen kann. Am Grunde spießen die steifen Blätter der Iris, deren feines Gelb der Blüten im Sommer das Walddunkel eigenartig belebt. Dazwischen ragen schopfig die Büschel des lanzettlichen Reitgrases. In den angrenzenden Sauerwiesen stehen ungleich dichte Schilfbestände, deren Blätter im Winde geräuschvoll flattern. Im Frühling bildet die Sumpfdotterblume mit ihren saftig-fleischigen Blättern auffallende Bestände in den noch niederen Gräsern. Schon bald aber tun sich die sattgelben Blüten hervor und lassen die etwas eintönige anmoorige Fläche freundlicher erscheinen. Dazwischen stehen in mehr oder weniger dichten Gruppen die spießigen Halme der Flatterbinse. An den Wegrändern siedelt der kriechende Hahnenfuß, und hin und wieder reckt sich der scharfe Hahnenfuß über die üppig wachsenden Gräser empor.

An warmen Sommertagen aber ist die Luft in diesen Niederungen erfüllt von dem fast betäubenden Duft des Mädesüß und der Baldrianstauden, die mit ihren kleineren und zarter gefärbten Blüten-ständen weniger auffallen als die doldigen rosaleuchtenden Blüten des Kunigundenkrautes, das wir hier überall mannshoch aufragen sehen. An den Grabenböschungen und Wegrändern behaupten die kräftigen Pflanzen des Beinwell mit elfenbeinfarbenen oder rosa Blüten ihren Platz. In früheren Zeiten schrieb man der Pflanze heilende Wirkung bei Knochenverletzungen zu, daher erklärt sich auch wohl ihr Volksname. Nahe der Sohle der Gräben und an den Geländemulden bildet das Sumpfvergissmeinnicht gruppenweise dichte Bestände, und die himmelblauen Blüten sind gleichsam ein Abglanz des klaren sommerlichen Himmels.

Wo das Wasser nicht mehr staut, sondern durch Gräben langsam abgeleitet wird, tritt die Schwarzerle aus ihrer Alleinherrschaft zurück und duldet neben sich Birke, Pappel, Eiche und Weißbuche. Ein recht ansehnlicher Eichen-Weißbuchen-Mischwald hat sich am nördlichen Ausgang aus der Lintorfer Gemarkung erhalten, und ein sehr abwechslungsreicher Mischwald mit prächtigen Baumgestalten findet sich im Süden außerhalb der Gemeindegrenze, der Hinkesforst.

Die Eiche, und insbesondere die am meisten vorhandene Stieleiche, erreicht bei weitem nicht die Höhe der Tannen, Fichten oder Rotbuchen, wenn sie ausgewachsen ist; aber sie wird durch ihren Wuchs, ihren Stammumfang und ihr Alter der mächtigste Baum unserer Waldungen. Im Mittelalter standen die Eichen, deren Holz besonders wertvoll war, unter dem besonderen Schutz der Landes-herrn. Die Rotbuche durfte zum Zwecke der Brennholzgewinnung geschlagen werden. Das führte mancherorts zu einer stärkeren Besiedlung mit Eichen, die sich aus Stockaus-schlägen leicht zu verjüngen vermag. Da der Eichenwald auch für die Schweinemast nicht unbedeutend war, hatte sich das Verhältnis zu seinen Gunsten auf Kosten des Anteils des Buchenwaldes gegen das Ende des Mittelalters verschoben, obwohl das Klima derzeit für den Buchenwald günstiger war. Durch Schonung der Buchenwälder haben diese sich jetzt wieder wesentlich stärker entfalten können, so dass der Naturfreund erfreut ist, wenn er einmal in einem lichten und vielgestaltigen Eichenmischwald weilen kann, wie es deren in unserem heimischen Bereich noch einige gibt.



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Außer der lang- und glattschäftigen Traubeneiche entdeckt man an manchen Stellen kleinere Bereiche, die mit der Sumpfeiche aufgeforstet wurden. Dieser Baum ist schnellwüchsiger, aber sein Holz ist auch weniger fest als das der beiden anderen Eichenarten. Die entsprechenden Waldabschnitte erscheinen auch viel eintöniger, weil sie nicht eine solche Fülle von Unterholz aufweisen wie die anderen Schläge. Die Weißbuche findet man an zahlreichen Stellen des Lintorfer Waldes, besonders gut entwickelt aber in dem Waldbereich nördlich des Krefelder Zubringers. Oft lässt ihr Auftreten darauf schließen, dass hier in früheren Zeiten der Waldfrieden oder die Landwehr ihren Lauf hatten, auf denen die Weißbuche als „Gebück“, d. h. als Schutzhecke, angepflanzt und gepflegt wurde, da sie sehr leicht Stockausschläge bildet und auch „gelemmt“ werden kann. Drückt man ihre Zweige in den Boden, so bilden sich Wurzeln, aus denen dann wieder selbständige Pflanzen werden. Derartige Anlagen lassen sich in dem Waldgebiet zwischen Siloah und der Angermunder Straße als auch in Höhe der Hoffmannschen Villa gut verfolgen. Mit der Eiche vergesellschaftet, aber häufig auch an den Waldrand gedrängt, finden wir die Pappel (Silber-, Zitter- und Schwarzpappel). Sie ist sehr schnellwüchsig und ergibt ein glattschnittiges, leicht zu bearbeitendes Holz. Wegen ihrer eigenwilligen, riesigen Gestalt ist sie oftmals eine Zierde unserer Landschaft.

Die aufgeführten Bäume sind Lichtbäume. Sie bedürfen des Lichtes in großem Maße, lassen aber auch durch ihre Kronen einen beträchtlichen Anteil auf den Boden kommen, wodurch sich eine artenreiche und üppig wachsende Strauch- und Bodenschicht ausbilden kann. Darin nun entfaltet sich ein reges Tierleben, so dass der lichte Eichenmischwald ein fröhliches Gehege darstellt, in welchem der Wanderer so recht die Lebendigkeit der Schöpfung erlebt, wenn er Sehen und Hören in freier Natur noch nicht verlernt hat.

Da gedeiht an den trockeneren Stellen die Hasel, und der schwarze Holunder verströmt seinen Duft in der Wärme eines Sommertages. Die erst roten, dann schwarzen Beeren des Faulbaums ragen in den Weg hinein, und die Sonnenstrahlen spielen über die weißen Blütenstände des Schneeballs, die später so schöne rote Beeren entwickeln. Wenn aber die Sonne im Sommer sich zum Untergehen anschickt, dann trägt der schwache Lufthauch, der durch das dichte Unterholz dringt, den starken Duft, des Jälängerjelier von den eigenartigen, zartgelben Blüten zu uns herüber. Als wirkungsvollen dekorativen Abschluss aber sehen wir den Efeu bis in die hohen Astwinkel der Bäume klettern, gleichsam eine deutsche Liane. Da erkennt man auch vorzüglich die Ausbildung der glattrandigen, herzförmigen Lichtblätter, die so ganz anders sind als die tiefgelappten Schattenblätter, die wir unten am Stamme finden.

Die Krautschicht ist weniger charakteristisch, aber fast alle Pflanzen deuten auf gut humosen, stickstoffreichen Waldboden von großer Fruchtbarkeit. An den Gräben des Waldrandes überragen die fast mannshohen Stauden des Bärenklau und Kälberkropfes mit ihren Dolden die niedrigen Gänsefußarten. Die Samen des Klebkrautes halten an den Kleidungsstücken, so dass der Mensch zum natürlichen Verbreiter der Art wird. Unter den zahlreichen Gläsern am Waldrand entdecken wir am Hinkesforst auch das zierliche Zittergras und verschiedene Simsen und Seggen. Welchem Wanderer wären nicht auch schon die aufrechten Stauden der Braunwurz mit ihren eigenartigen bräunlichen Rachenblüten aufgefallen!

Hier im Hinkesforst finden wir auch noch die 80 cm hohen Stauden des großblütigen Springkrautes, dessen gespornte, gelbe Blüten mit den roten Punkten sich sanft im Winde schaukeln. Es ist die Verwandte des als Zimmerpflanze gern gehaltenen „fleißigen Lieschens“. Leider macht sich dieses großblütige Springkraut auch in unserer Gegend immer seltener und weicht dem kleinblütigen Springkraut. Interessant dabei ist die Art der Samenverbreitung durch den Schleudermechanismus der Frucht, der bei reifen Samen nach Berührung ausgelöst wird und ihr den Namen „Rührmichnichtan“ eingebracht hat.

Da steht auch der so ebenmäßig gebaute Waldziest, und aus dem Rasen leuchten uns die feinen roten Blütchen des Storchenschnabels entgegen, dessen zierlich gebaute Blättchen ein aus-gezeichnetes Ornament darstellen.

Beim Gang durch den Forst begleiten uns die noch umfangreichen Bestände des Moschuskrauts, während etwas abseits das Himmelschlüsselchen seine gelben verschieden griffeligen Blüten in das Sonnenlicht reckt. Am Rande des Weges bildet der Hopfen ein dichtes Rankenwerk. Er zeigt auch den guten, humosen Boden an, der hier alles so prächtig gedeihen lässt.



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Wo aber der Weg aus dem dichten Wald in die Angeraue hinaustritt, erfreut sich der Pflanzenfreund an den dichten Beständen des Lungenkrautes, dessen erst rötliche, dann violette Blüten solange das Bild beleben, bis die Gräser die Pflanzen des Lungenkrautes an Größe übertroffen haben. Das Lungenkraut verrät dem Beobachter, dass der Boden hier durch die Anger mit Kalk angereichert worden ist; denn Kalk braucht diese Pflanze, um so kräftig zu gedeihen. Früher bereitete man aus den Blättern des Krautes Tee und auch Salat; man versprach sich davon heilende Wirkungen. In den lichten Gebüsch am Waldrand siedelt der gefleckte Aaronstab in großen Beständen. Geheimnisvoll, leuchten im Spätsommer seine roten Beeren aus dem Schatten, was umso merkwürdiger erscheint, da dann kaum noch Reste seines Laubes zu entdecken sind. An den hier leider einförmigen Böschungen des Angerbettes blüht im Frühjahr die Pestwurz in unglaublich ausgedehnten Beständen. Die steifen Blütenstände mit ihren blaßrosa Blüten bilden hier die Grenzlinie zwischen dem Wald und der landwirtschaftlich genutzten vorwiegend lehmigen Fläche der Niederterrasse, die sich nach Westen hin anschließt.

Dieser Bruch- und Auewald ist schön in seiner Art; er gibt ein treffliches Bild des lichten Eichenmischwaldes der vorgeschichtlichen Wärmeperiode. Doch bemerkt man leider auch in manchen Teilen dieses tief gelegenen Abschnittes unserer Wälder die Wirkung der Grundwasserspiegelsenkung durch den starken Wasserentzug; denn an zahlreichen prächtigen Eichen erkennt man die Wipfeldürre, weil der Baum an mehr Feuchtigkeit gewöhnt war und sich im Alter nicht mehr auf eine andere Boden-situation umzustellen vermag.

Wenden wir uns etwa bei einer zweiten Waldwanderung vom Ortsmittelpunkt den Waldgebieten in östlicher Richtung zu und gehen über die Ratinger Straße am Manenhaus vorbei zum nördlichen Zubringer, dann erkennen wir den vor dem Fuße der Hauptterrasse liegenden Niederungsbereich, in dem sich, wie schon eingangs dargestellt, besonders im Frühjahr das Wasser vorübergehend stärker staut, aber dann doch abfließt und eine diesen Verhältnissen entsprechende Vegetation begünstigt. In den stehenden Gewässern der Gräben recken sich die Pfeilkräuter neben dem Froschlöffel und einigen Schilfstauden. Auf dem Wasser treibt die kleine Wasserlinse, an deren Würzelchen die Hydra, der Wasserpolypp, siedelt. In den Gräben, deren Wasser langsam dahinrieseln, finden wir die Brunnen-kresse und den üppig wuchernden Bachbungen-Ehrenpreis mit seinem blauen Blütenschmuck.



Waldrand am Pöstchen

Mai 1955

Auch die angenehm duftende Wasserminze bildet von der Sohle bis zu den Grabenrändern reiche Bestände. Am Wege begleiten uns die schon erwähnten Hahnenfußarten, das Gänsefingerkraut, auch der in unserem Bereich nicht so häufige Frauenmantel und der Ehrenpreis (*chamaedrys*). Die Wiesen am Dickelsbach sind vom Wiesenschaumkraut übersät und einige Wochen später blüht überall die zierliche Kuckuckslichtnelke. An einer Stelle nördlich des Hülsenbergweges fand ich in einem feuchten Grunde vor drei Jahren noch wenige Pflänzchen



Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

des Tausendgüldenkrautes, das ich aber seither nicht mehr angetroffen habe. Jenseits des Zubringers, im Bereich des nahen Waldes, stehen vereinzelt die Sternmieren und deuten auf den höheren Lehmgehalt des Bodens. Daneben finden wir die Gruppen des echten Labkrautes, kenntlich an den gelben Blüten, und auch die weißen und roten Blüten der Taglichtnelken recken sich über die Grasflur.

Treten wir an einem warmen Sommertage in den Schatten des Buchenhochwaldes ein, dann empfinden wir den starken Temperaturunterschied zu den besonnten Wiesen als angenehme Erfrischung. Oft genug macht man die Entdeckung, dass die Steine „schwitzen“, d. h. an ihnen hat sich die hohe Luftfeuchtigkeit, die im Walde herrscht, niedergeschlagen, weil ihre Temperatur unter dem Sättigungsgrad der Luft liegt.

Hier ist die Buche als Schattenbaum Alleinherrscherin. Die Lichtverhältnisse sind so ungünstig, dass nur der Hülsbusch oder die Stechpalme, wie sie auch im Volksmund heißt, größere Gruppen bildet. Am Rande des Waldes, besonders an den Hanten, finden wir auch häufig den roten Holunder, auch Traubenholunder genannt, den wir auch im unbelaubten Zustand leicht am orangefarbenen Mark bestimmen können. Die Buche ist trotz ihrer Höhe ein Flachwurzler, wie sich an entwurzelt Baumriesen feststellen lässt, deren es in einem so großen Waldgebiet nach heftigen Stürmen immer einige gibt. Sie braucht viel Feuchtigkeit, und man schätzt die täglich verdunstete Wassermenge eines etwa 100 Jahre alten Baumes auf rd. 50 Liter. Das entspricht einer Wasserschicht von jährlich 20 cm Höhe. Wenn sie recht fortkommen soll, dann muss der Boden Kalk enthalten, wie es ja in unserer Gegend an vielen Stellen gegeben ist. Die Laubdecke des Buchenwaldes, die einen milden Humus bildet, speichert eine Menge Wasser, das nicht leicht verdunstet, weil die Sonne den Boden nicht erreicht. Auf Grund genauer Untersuchungen steht fest, dass wir z. Z. ein Klima haben, das der Buche zusagt, so dass sie der Eiche überlegen ist. Für das Holz der Buche, das wegen seiner kürzeren Faser leicht brüchig ist, gibt es heute mancherlei Verwendungsmöglichkeiten (Fournier-Biegeholz), so dass sie im Werte gestiegen ist. Ganz besonders aber schätzt sie der Naturfreund. In den hohen Hallen des Buchenwaldes versinkt der Lärm unserer Zeit, und die Stille, die der Wanderer hier mit jedem Atemzuge in sich aufnimmt, stimmt ihn so feierlich, dass er gleichsam als ein anderer dahinschreitet. Wie anders ist doch dieser Bereich als der quicklebendige, vielgestaltige Eichenmischwald!

Aber auch im Buchenwald begleiten uns längs der Wege manche anziehenden Pflänzchen. Dicht an den Boden geschmiegt kriecht das Pfennigskraut, dessen kräftig gelbe Blüten auf den Boden gestreut scheinen. Eine feine Silhouette geben die zarten Blütenstände des hellrosa blühenden Hexenkrautes ab, und wo das Licht etwas reichlicher den Wegrand beleuchtet, blüht der Gilbweiderich, dessen oberer Blattstand oft einen regelmäßigen dreiteiligen Quirl aufweist. Wer nach einem besonders zierlich gebildeten Pflänzchen Ausschau hält, dem fällt die schwefelgelb blühende Blutwurz auf, deren Blättchen so fein gebildet sind, dass man sie gern in ein Buch legt, um sich auch später noch daran zu erfreuen. In früheren Zeiten gebrauchte man einen Aufguss aus ihrer Wurzel als blutstillendes Mittel. Am Wegrand fand ich kurz vor der Höhe des Hülsenberges auch einen kleinen Bestand des Rippenfarnes, der in größerer Menge nahe des Dickelsbachlaufes jenseits der Mülheimer Straße vorkommt.

Während der Buchenwald fast pflanzenleer ist, überlässt der Kiefernwald auf der Höhe des Hülsenbergs dem mannshohen Adlerfarn den besonnten Waldboden. Dieser Farn nimmt fast allen anderen Pflanzen den Lebensraum, und nur die Brombeere bildet am Rande des Schlags eine dichte Hecke. Auf der Lichtung und in der Schonung versucht die Waldschmiele sich zu behaupten. Sie aber lässt zu, dass auch noch Himbeeren ihre Früchte bringen und auch das schmalblättrige Weiden-röschen Raum findet, den Wanderer an den beginnenden Herbst zu erinnern. An eben diesen Stellen und an schiefrigen Ecken nach Hösel zu ragen die kräftigen Gestalten des roten Fingerhutes mit ihren merkwürdig gefleckten Blütenglocken. An den Wegrändern bildet das echte und das gefleckte Johanniskraut schöne Gruppen, die ab und zu durch das satte Karminrot der Blutweiderichblüten belebt werden. Auch das Pfaffenhütchen ist hier am Waldrande zu Hause. Wir werden jedoch erst darauf aufmerksam, wenn die eigenartig geformten, blassroten Früchte aus dem Gebüsch schimmern. Auf fast allen Wegen durch den Wald begleiten uns die auffallend regelmäßig gebauten Pflanzen des Wolfstrapps, dessen grob gesägte Blätter von keinem übersehen werden, und natürlich fehlt auch keineswegs das kleinblütige Springkraut, das sich immer mehr unseren Wald erobert. Und ebenso begegnet uns der Waldgamander auf Schritt und Tritt. Seine abgestorbenen Stauden erinnern uns noch im Winter an die Pracht des Sommers, wenn die Schneeflocken sich an die kahlen Rispen hängen und Blüte vortäuschen.





Wurmfarne entfalten ihre Blätter

Aber dort am Schwarzen Bruch steht in einer abgelegenen Ecke ein Strauch, der in unserer Gegend selten geworden ist, weil man seine Blätter Jahrhunderte lang als Bierwürze gebraucht hat: es ist der Gagelstrauch oder auch Gruitstrauch. Zerreibt man ein Blättchen zwischen den Fingern, dann nimmt man den aromatischen Duft wahr, und man bekommt so eine Ahnung davon, welchen Geschmack das Bier im Mittelalter hatte. Er ist ein Bewohner der Brüche und Heiden, und der nächste Standort dürfte in der Hünxer Heide unweit der Lippe sein. Wo wir aber wieder in den Waldschatten eintreten, entdecken wir wiederum eine nicht allzu häufig vorkommende Pflanze, die im Hinkesforst und am Entenfang noch vorkommt und die man nach der eigenartigen helmartigen blauen Lippenblüte das Helmkraut nennt. Auf dem leicht saueren Boden gedeihen hier der echte Sauerklee, dessen weiße Blüten sich schon Ende März entfalten, und der aufrechte Sauerklee, dessen gelbe Blüten sich erst zur Sommerszeit auftun. Es sind echte Schattenpflänzchen, die ihre Blätter vor jedem Sonnenstrahl zusammenlegen, so dass sie nur von einem Bruchteil des Lichtes getroffen werden. Hier oben bildet der Wurmfarne seine großen Trichter aus, und auch der Frauenfarne siedelt hier. Leider ist der prächtigste unserer Farne aus dieser Waldregion ganz verschwunden. Er hat sich in die Tiefe der Niederungswälder zurückgezogen. An den Wegen findet man ihn meines Wissens nicht mehr. In diesem prächtigen Buchenwald, der sich bis auf die Höhe der Hauptterrasse hinzieht, entfaltet sich schon bald nach

dem Abblühen des Buschwindröschens das Salomonsiegel, dessen Name von dem siegelförmig verknöteten weißen Wurzelstock abgeleitet ist, und wenig später mischen sich die Düfte des Maiglöckchens und der oft damit verwechselten Schattenblume mit dem angenehmen Erdgeruch des Humusbodens, auf dem sich hier und da Moospolster angesiedelt haben, deren Fruchtstände auf den zierlichen Stengelchen im Sonnenlicht hell aufleuchten. Es ist aber noch weit mehr Pflanzenleben vorhanden, das wir nicht wahrnehmen können, weil es sich im Erdboden verborgen hält: Die Pilzgeflechte durchziehen den Erdboden, leben in Symbiose mit den Wurzeln der Waldbäume, und erst im Spätsommer und Herbst entdecken wir sie an den Fruchtständen.

So ist der Wald ein wunderbarer Lebensraum, den man kaum vollständig in seinen Gliedern, ihren Merkwürdigkeiten und vielfältigen Beziehungen untereinander beschreiben kann. Taucht man aber mit wachen Sinnen in seinen Schatten ein, dann bietet er unmittelbar das Erlebnis der Harmonie in der Fülle der Schöpfung.

